



Seht,
(welch) ein
Mensch!



Bericht der Landesbischöfin
bei der Frühjahrstagung der
Landessynode im April 2025

www.ekiba.de


EVANGELISCHE
LANDESKIRCHE
IN BADEN

Seht, (welch) ein Mensch!

2

I. #randomfaces. In allen Gesichtern das Gesicht Jesu Christi entdecken

Seit einer Weile sammle ich Gesichter. Und zwar solche, die man nicht auf den ersten Blick erkennt. Strukturen, die sich bei genauem Hinsehen als Gesichter entpuppen. Jedenfalls für den und die, der sie sehen kann.

Unter dem #randomfaces sammeln auch andere solche Gesichter, die sich überraschend auftun, die mich oft zum Schmunzeln bringen, und die mal freundlich und mal grimmig schauen. Inzwischen bekomme ich auch immer mal welche geschickt von Menschen, die sich haben anstecken lassen und nun auch Gesichter sehen.

Sich von Gesichtern überraschen lassen, mehr Menschliches sehen als auf den ersten Blick zu erwarten ist, und auch da ein Gesicht entdecken, wo es auf den ersten Blick einfach nur nach Fenster, Türklingel oder gar Mülleimer aussieht – das steht für mich auch für den Blick, der in diesen Monaten so besonders nötig ist.



„Seht, welch ein Mensch!“ Das ist der zentrale Satz aus der Passionsgeschichte nach dem Evangelisten Johannes, der an diesem Sonntag Judika der Predigttext war. Pontius Pilatus spricht diesen Satz, nachdem er Jesus dem Zorn der Menge ausgeliefert hat – obwohl er selbst keine Schuld an ihm findet. Der gedemütigte und gefolterte, verwundete und mit einer Krone aus Dornen lächerlich gemachte Gottessohn ist dieser Mensch. Ausgerechnet Pilatus, der sich um seine Verantwortung so unheilvoll drückt, spricht den Satz: „Seht, welch ein Mensch!“

Der Mensch, der alle unsere Menschlichkeit begründet, ist Jesus Christus.

In seinem Gesicht begegnet uns das Gesicht der anderen Menschen – mit ihren Wunden, mit ihren Verletzungen, mit den Spuren, die das gelebte Leben, Enttäuschungen und Hoffnungen hinterlassen haben. Wir sind als Christ*innen um diesen Menschen Jesus Christus versammelt, sind sein Leib, tragen sein Gesicht und sind so eine Gemeinschaft, in der wahrhafte Menschlichkeit und darin wirkliche Göttlichkeit Raum bekommen.



Margot Friedländer, die den Holocaust überlebt hat und sich auch in ihrem hohen Alter unermüdlich für nach vorne gerichtete Erinnerung einsetzt, hat das im letzten Jahr immer und immer wieder gesagt: „Seid Menschen!“ Auch an ihrem 103. Geburtstag hat sie uns Anwesende diesen Satz eindrücklich mit auf den Weg gegeben. Es war für mich sehr bewegend, ihr den Hermann-Maas-Preis überreichen zu können. Sie hat am eigenen Leib und in der eigenen Familie erlebt, was es heißt, wenn Menschen nicht mehr als Menschen gesehen und behandelt werden. Wenn Ressentiment und Aggression die Oberhand gewinnen.

Vor 80 Jahren wurde unser Land vom nationalsozialistischen Regime befreit, und der Zweite Weltkrieg ging zu Ende. Dietrich Bonhoeffer, der, fast auf den Tag genau, am 9. April vor 80 Jahren hingerichtet wurde, hatte ein Jahr zuvor im Tegeler Gefängnis Jesus Christus als den Menschen für andere entdeckt. Im Sommer 1944 schrieb er:

„Was ist Gott? Nicht zuerst ein allgemeiner Gottesglaube an Gottes Allmacht usw. [...] Das Für-andere-da-Sein Jesu ist die Transzenderfahrung! Aus der Freiheit von sich selbst,

aus dem Für-andere-da-Sein bis zum Tod entspringt erst die Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart. Glaube ist das Teilnehmen an diesem Sein Jesu. Unser Verhältnis zu Gott ist kein ‚religiöses‘ zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen [...], sondern unser Verhältnis zu Gott ist ein neues Leben im Dasein-für-andere, in der Teilnahme am Sein Jesu. Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils gegebene erreichbare Nächste ist das Transzendente. Gott in Menschengestalt! Nicht [...] der ‚Mensch an sich‘, sondern ‚der Mensch für andere‘!, darum der Gekreuzigte. Der aus dem Transzendenten lebende Mensch.“¹



In dieser Grundbewegung von Jesus Christus her gewiesen auf „die anderen“ sind wir als Kirche unterwegs. In diesem Horizont finden unsere sehr konkreten Überlegungen zu Priorisierungen statt. Auf diesem Grund können wir nie nur um uns selbst und unsere

¹ Dietrich Bonhoeffer, Brief vom 3. August 1944, in: Widerstand und Ergebung, DBW, Band 8, S. 558 ff.

4 Strukturen kreisen, sondern sind zugleich mit all unseren Überzeugungen immer auch in einen kritischen Horizont eingebettet. Das wird sich bei den verschiedenen Themen dieses Berichts zeigen.

II. Geteilte Menschlichkeit über Grenzen hinweg in bedrängenden Zeiten

Weder die Wirksamkeit noch die Relevanz der Kirche hängt in erster Linie an den Mitgliedszahlen. Die kleiner werdenden Zahlen in unserer Kirche sollten uns zwar zu ehrlicher Selbstkritik motivieren, aber sie dürfen nicht dazu führen, dass wir in ein erschöpfendes Machbarkeitskarussell steigen. Das würde erstens zum Ausbrennen in jeder Hinsicht führen und zweitens übersehen, dass weder die Kirche noch die Strahlkraft des Evangeliums nicht allein unsere Sache ist.

Im zurückliegenden Jahr habe ich das gemeinsam mit anderen in verschiedenen Kirchen in anderen Ländern erlebt. Beim Kolleg der Dekan*innen und Schuldekan*innen in Siebenbürgen haben wir in unzähligen Gesprächen mit Kolleg*innen aus der dortigen Kirche eine theologische und geistliche Gelassenheit beim Blick auf den Weg der Kirche in die Zukunft erlebt. Der Dekan von Schäßburg, der sehr klar die Herausforderungen einer durch Wegzug und Demografie rapide schwindenden Kirche beschrieben hat, hat auf die Frage, was ihm in dieser Situation dennoch Hoffnung gibt, lachend gesagt: „Natürlich wissen wir nicht, wie die Zukunft aussieht. Aber das wussten wir als Christ*innen doch noch nie und irgendwie doch auch immer. Ich glaube daran, dass Gott die Kirche hält – auch wenn sie sich verändert. Sonst würde ich hier nicht stehen.“

Genau so ist es! Das macht die konkreten Entscheidungen um Ressourcen nicht schmerzfreier oder einfacher, aber eine solche Haltung hilft, den Blick auf das zu bewahren, was uns als Kirche ausmacht – und auf das, was sich auch ganz anders gestalten kann.



Mit der Evangelischen Kirche am Rio de la Plata (IERP) haben wir im Herbst eine Partnerschaftvereinbarung unterzeichnet – und davon direkt nach der Rückkehr bei der Herbstsynode auch hier schon berichtet. In einer Situation rapider Inflation und in politisch bedrückenden Verhältnissen unter einem Staatspräsidenten, der alles daran setzt, die Erinnerungskultur zu zerstören, gibt es dort Räume für mehrsprachige Bildung in den Kindergärten und Schulen für das indigene Volk der Guarani. Es gibt diakonische Projekte, die etwas gegen die Zerstörung der Regenwälder und die Monokulturen setzen, und es gibt kraftvolle Bildungsarbeit, die neue Wege geht, damit auch künftig theologisch sprachfähige Menschen Pfarrer*innen in der IERP sind. Die IERP ist als sehr kleine Kirche auch deswegen

starke Kirche, weil sie selbstbewusst die gesellschaftliche Stimme erhebt und in den zahlreichen kirchlichen und diakonischen Projekten mit nationalen und internationalen Partnern Glaube für die Welt konkret werden lässt. Gerade in der letzten Woche haben wir noch einmal gehört, dass auch die Evangelische Kirche am Rio de la Plata darum ringt, wie sie die auch innerhalb der Kirche unterschiedlichen politischen Auffassungen zusammenhalten kann, und wie es gelingt, für die Einhaltung der Menschenrechte und für die Erinnerung an das Unrecht aus den Zeiten der Militärdiktatur auf die Straße zu gehen und dennoch auch die im Boot zu halten, die der aktuellen Regierung gegenüber nicht kritisch sind.



Den Menschen sehen – das bedeutet auch: die Geschwister zu sehen, die in bedrängenden Situationen sind. Deswegen habe ich Ende Januar eine Solidaritätsreise in den Nahen Osten unternommen, nach Israel und Palästina. Mir war es dabei wichtig, den Geschwistern im Heiligen Land zu zeigen, dass sie auch in der aktuellen Situation nicht allein sind.

Die Komplexität der Situation nötigt zu einem zweiten Blick und zum Gespräch mit Menschen vor Ort. Ich habe ausführlich über diese Reise an einem Abend im Kontext unseres Dialogwegs berichtet.



Eine meiner Gesprächspartnerinnen sagte mir im Westjordanland: „Ich ringe um meine Menschlichkeit. Ich ringe darum, dass ich nicht vergesse, dass das Leid der israelischen Familie, die schon so unerträglich lang um das Schicksal ihrer Angehörigen in Geiselhaft bangt, ebenso dramatisch ist wie das Leid der palästinensischen Familien, die um die Getöteten trauern und je länger, je mehr um das tägliche Leben kämpfen.“ Es ist diese Ehrlichkeit im Ringen um die Menschlichkeit, die Wege in die Zukunft ebnen kann. Neben Gesprächen mit Bischof, Pfarrern und Pfarrerin der Evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land und Verantwortlichen in der Diakonie dort hat mich insbesondere ein Vormittag mit Schülerinnen und Schülern der Schule „Talitha Kumi“ in Beit Jala beeindruckt. Die Situation Ende Januar hat mich an vielen Stellen schier zerrissen. Es bleibt auch in

diesen Tagen eine Herausforderung, Unrecht klar zu benennen und zugleich den Blick dafür offen zu halten, nicht den eigenen blinden Flecken aufzusitzen.



Der Schmerz und das Bangen um die Geiseln sind in Israel omnipräsent. Vor allem der Besuch auf dem Gelände des Nova-Festivals, auf dem beim Überfall durch die Hamas am 7. Oktober 2023 fast 400 junge Menschen brutal ermordet oder verschleppt wurden, lässt einen ratlos und fassungslos zurück.

Egal, mit wem ich gesprochen habe, immer wieder habe ich von dem Gefühl gehört, vergessen und von der internationalen Gemeinschaft und den Kirchen ignoriert zu sein.

Insgesamt gilt es, immer wieder deutlich zu sagen: Der Nahost-Konflikt ist kein religiöser Konflikt. Zugleich muss es uns alarmieren, dass nach wie vor Jüdinnen und Juden in Deutschland antisemitische Angriffe jeglicher Art erleben. Antisemitismus ist ein Angriff auf uns alle und ist nicht hinnehmbar. Es ist ein Skandal, dass auch 80 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz jüdische Jugendliche Angst haben, als Jüd*innen erkannt zu werden.

In aller Unterschiedlichkeit der Kontexte zeigen die Kontakte zu den Kirchen in Siebenbürgen, Argentinien und Palästina, dass die Freundschaft mit den Christ*innen in aller Welt, die in unserer badischen DNA (und Grundordnung) steckt, uns sowohl auf das Gesicht Christi hinweist als auch darauf, dass Gerechtigkeit und Frieden zum essentiellen Zeugnis unserer Kirche gehören – unabhängig davon, wie groß (oder klein) wir sind.

III. Den Menschen sehen und Verständigungsräume offenhalten. Das politische Zeugnis der Kirche in polarisierten Zeiten

Nicht erst seit dem Scheitern der Ampelkoalition und dem Erstarken der AfD stellt sich die Frage danach, wie es uns als Kirche gelingt, die öffentliche und politische Verantwortung wahrzunehmen, die Stimme zu erheben für die, die wenig Gehör finden, und dabei Räume für die Verständigung offenzuhalten.

Grundsätzlich halte ich zwei Aspekte für wichtig: Kirche ist immer politisch. Christlicher Glaube zielt auf die polis, auf die Gestaltung der Welt und auf verantwortliche Mitgestaltung der Zivilgesellschaft. Wir sind keine Sondergesellschaft gegen die Gesellschaft. Das ist das eine.

Das andere: Wir sind als Kirche keine Partei, werden aber in den öffentlichen Debatten zunehmend als Partei wahrgenommen, nicht als potenziell vermittelnde Instanz. Das klare und mahnende Eintreten für bestimmte Positionen hat gute theologische Gründe in dem Gedanken vom „Wächteramt der Kirche“ und vom prophetischen Amt der Kirche. Die Kirche legt den Finger in die Wunden, weil sie immer auch im Licht des Satzes Jesu lebt: „Mein Reich ist

nicht von dieser Welt.“ – aber wir sind Kirche in dieser Welt und für diese Welt.



Im Jahr des 1700. Jahrestags des Konzils von Nizäa steht uns die spannungsvolle Einheit der ökumenischen Gemeinschaft besonders vor Augen. Sie könnte ein Lehrstück darin sein, wie wir auch in einer polarisierten und von vielen Spannungen geprägten Gesellschaft leben können.

Seit 1700 Jahren sprechen wir das Glaubensbekenntnis, das in Nizäa im Jahr 325 formuliert wurde, im heutigen İznik in der Türkei. Es verbindet die ökumenische weltweite Gemeinschaft der Christinnen und Christen – Orthodoxe, Katholiken und Evangelische. Vor 1700 Jahren wurde nach zähen und harten Auseinandersetzungen über die Frage, wie es zu verstehen ist, dass der Mensch Jesus Christus zugleich und ganz und gar Gott ist, im Glaubensbekenntnis von Nizäa festgehalten, was unseren Glauben trägt. Jesus Christus ist „wahrhaft Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater“. Dieser Satz ist bis heute das Herzstück unseres christlichen

Glaubens. Jesus Christus ist der menschgewordene Gott. Er gibt der Welt ein menschliches Gesicht – und er lässt diese Welt nicht gottlos zurück. Das war und das ist kein Streit für theologische Studierstuben, sondern es ist der Ausdruck des Kerns unseres Glaubens: Dass Jesus Christus nicht nur ein besonderer, gar vorbildhafter Mensch war, bedeutet, dass sich die Botschaft der Kirche nicht auf moralische Appelle reduzieren darf. Sie geht immer über das Menschliche hinaus und bezeugt mit Jesus Christus als wahren Gott, der den Tod überwunden hat und von der Sünde erlöst wurde, dass wir in all unserem Gestalten und Beurteilen immer auf der Suche bleiben – und dass all unser Richtigmachen und für Richtighalten ebenso erlösungsbedürftig ist wie unser Scheitern und unser Schuldigwerden.

Das Bekenntnis von Nizäa sprechen wir inmitten aller Krisen und Konflikte gemeinsam mit allen, die den christlichen Glauben bekennen. Wir sprechen es mit den Christinnen und Christen in Syrien und im Libanon, mit den Christinnen und Christen im Gazastreifen und in Ghana, mit den Christinnen und Christen in China und in Indien, in Ungarn und in den USA.



Und wir sprechen es gemeinsam mit den Menschen in unserem Land und in unserer Gesellschaft, mit denen wir im Streit um politische Wege in die Zukunft stehen.

Seit 1700 Jahren macht das die christlichen Kirchen aus: Dass wir vielfältig und mitunter auch konflikthaft um Antworten ringen auf die Frage, was uns bei den Wegen in die Zukunft orientiert. Es ist genau diese spannungsreiche Vielfalt, die sich in Jesus Christus als der Mitte unseres Glaubens abbildet. Seht, welch ein Mensch ist dieser, der über alles Menschliche hinausweist und uns dazu befreit, endliche



Menschen zu sein – und endlich dazu beizutragen, dass Menschlichkeit blüht!

Wo diese Menschlichkeit mit Füßen getreten wird, erheben wir deutlich die Stimme. Die im Wahlkampf in Karlsruhe und Heidelberg von der AfD verteilten „Abschiebetickets“ waren menschenverachtend, zielten darauf, Hass und Hetze zu schüren, und sind in den Anklängen an vergleichbare antisemitische Tickets Anfang des 20. Jahrhunderts unerträglich.

Mit Blick auf die gesellschaftspolitische Situation nach der Bundestagswahl braucht es allerdings auch den selbstkritischen Blick auf die Art und Weise unserer Kommunikation. Den Ausgangspunkt bildet die Tatsache, dass nach Umfragen 90% der Bevölkerung zur Demokratie als Staatsform stehen². Im Westen Deutschlands sehen 68%, dass die Demokratie funktioniert, im Osten Deutschlands sind es 50%. Die Milieus, aus denen die meisten AfD-Wähler*innen kommen, sind das nostalgisch-bürgerliche Milieu und das prekäre Milieu, mithin Milieus, mit denen es nennenswerte Überschneidungen mit den Milieus in der Kirche geben wird. Entgegen dem schnellen Eindruck, dass die AfD primär ein Problem des Ostens sei, müssen wir uns vor Augen halten, dass die AfD in den wohlhabenden westdeutschen Regionen häufig zweitstärkste Kraft ist. Angesichts der Wahlergebnisse müssen wir festhalten, dass die Strategie der Ausgrenzung die AfD nicht nur nicht schrumpfen, sondern hat wachsen lassen.

Unter den knapp eine Million Protestant*innen in Baden gibt es eine große Bandbreite in den politischen Auffassungen. Ich bin davon überzeugt, dass wir in der jetzigen Situation – und nicht nur in dieser – eine besondere Stärke darin haben, mit solcher spannungsreichen Vielfalt umzugehen. Das ist eine Stärke des Protestantismus.

Deswegen sollten wir verstärkt darauf setzen, Kirche als dritten Ort, als Raum für „Verständigungsorte“³ zu verstehen, an dem sachlich gestritten wird, und in dem sich die Menschen treffen, die sich sonst kaum mehr begegnen. Wo solche Begegnung gelingt, wird deutlich, dass es für die gesellschaftliche und politische

2 Für eine differenzierte Darstellung und Belege vgl. O. Decker u.a. (Hg.), Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen, Leipziger Autoritarismus Studie 2024, Gießen 2024, S. 181ff.

3 www.verstaendigungsorte.de

Kultur zentral ist, dass gerade weil wir im Angesicht jedes Menschen Gottes Gesicht sehen, der Streit um Positionen möglich wird.



In all dem bleibt es Aufgabe der Kirche, Anwältin zu sein für die, die keine Stimme haben. Klar in der Sache, differenziert in den konkreten Sachfragen – wie beispielsweise dem Umgang mit Geflüchteten, der Frage nach der Ermöglichung von gerechtem Frieden oder den sozialen Fragen um Bildungs- und Teilhabegerechtigkeit –, aber zurückhaltend in der Ideologisierung von Themen.

Gute Politik und die demokratische Kultur leben von einem klaren Blick und dem hoffnungssturen Einsatz für Menschlichkeit. Es braucht von allen, die für dieses Land Verantwortung haben, den gemeinsamen Gestaltungswillen und den Mut zum Kompromiss. Es braucht den Geist von Kraft, Liebe und Besonnenheit – und die Bereitschaft, über politische Lager hinweg Brücken zu bauen. Jeder Mensch ist Gottes geliebtes Kind. Egal, welche Hautfarbe oder welcher Herkunft, unabhängig davon, wen und wie wir lieben und worauf wir

hoffen. Im anderen Menschen begegnet mir das Angesicht Christi, und jede und jeder hat unverlierbare Würde. Daran muss sich alle Politik und das demokratische Miteinander messen lassen, aber auch der Ton, den wir als Kirche setzen.

Am Beispiel der Debatte um den Umgang mit Geflüchteten wird deutlich, dass hier unsere Aufgabe gerade darin liegt, zur Versachlichung beizutragen. Fremde aufnehmen und denen zu helfen, die Hilfe suchen, ist der Kern unserer Aufgabe als Christinnen und Christen. Dazu gehört auch, alles zu tun, dass die Fluchtursachen bekämpft werden. Dass Menschen nicht gezwungen sind, ihr Zuhause zu verlassen. Dazu gehört auch, die Augen nicht davor zu verschließen, dass das Ertrinken im Mittelmeer schon so lange anhält und nicht aufhört. Das Engagement von so Vielen in der Arbeit mit Geflüchteten ist ein Segen für diese Menschen, vor allem aber ein Segen für unsere Gesellschaft. Weil diese Arbeit die Helfenden konkret erfahren lässt, was das heißt, dass Geflüchtete Menschen sind wie wir.



Eintreten für Menschlichkeit bedeutet auch, dass wir für faire und schnelle Verfahren eintreten und dafür, dass Menschen mit einer Bleibperspektive über Spracherwerb und Integration schnell Fuß fassen. Wer unter den prekären Lebensbedingungen und in einem prekären Aufenthalt lebt, begeht, je nach Altersgruppe, Geschlecht und Bildungsstand, häufiger Straftaten. Mit einer besseren Integrationskultur erhöhen wir auch die Sicherheit in unserem Land.



Wenn wir alle in der Gesellschaft mit anpacken, dann können wir vieles dazu beitragen, dass Integration vor Ort gelingt und Überforderungssituationen vermieden werden. Realitätsbezogene Flüchtlingspolitik heißt: Wir werden uns real darauf einstellen müssen, dass weiterhin viele Menschen zur Flucht gezwungen sind und de facto trotz aller EU-weiten Abwehrmaßnahmen bei uns sein werden. Für den Zusammenhalt in der Gesellschaft ist es wichtig, dass wir alles dafür tun, dass diese Menschen, die nicht zurückkönnen, Teil unserer Gesellschaft werden, und dass Integration vor Ort gelingt.

Der christliche Glaube ist immer auch auf die Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft gerichtet. Aber als Glaubende wissen wir und leben davon, dass all unser Handeln und Gestalten seine Grenze hat, niemals frei von Irrtum ist, und dass immer etwas offenbleibt. In dieser Spannung öffnen sich Räume der Verständigung und der konkreten Gestaltung dieser Welt. Dietrich Bonhoeffer, für den jede Ethik sich immer auf die vorletzten Dinge, nie auf die letzten, bezog, hat das prägnant in Worte gefasst: „Es gibt gewiss einen dummen, feigen Optimismus, der verpöht werden muss. Aber den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt; [...] Es gibt Menschen, die es für unernst, Christen, die es für unfromm halten, auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen, und sich auf sie vorzubereiten. Sie glauben an das Chaos, die Unordnung, die Katastrophe, als den Sinn des gegenwärtigen Geschehens und entziehen sich in Resignation oder frommer Weltflucht der Verantwortung für das Weiterleben, für den neuen Aufbau, für die kommenden Geschlechter. Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“⁴

IV. Die Menschen sehen mit ihren Verletzungen durch sexualisierte Gewalt und so verletzte Kirche sein

Unabhängige Aufarbeitung ist ein unbedingt nötiger Baustein für einen entschiedenen und an den Erfahrungen von Betroffenen orientierten

⁴ Dietrich Bonhoeffer, Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: Widerstand und Ergebung, DBW, Band 8, S. 36.

Umgang mit dem Skandal von sexualisierter Gewalt in Kirche und Diakonie. Dafür wurden in Verbänden bundesweit unabhängige regionale Aufarbeitungskommissionen gegründet, abgekürzt: URAK. Die URAK im Verbund Südwest, die den Bereich der badischen Landeskirche und der Landeskirche der Pfalz sowie die Diakonischen Werke beider Landeskirchen umfasst, wird Ende dieser Woche, am 10. April ihre konstituierende Sitzung haben und die Arbeit aufnehmen.

Die bundesweit neun URAKs bestehen jeweils aus sieben Mitgliedern und setzen sich aus zwei Betroffenen, drei unabhängigen, vom Bundesland benannten Expert*innen und zwei Vertreter*innen von Kirche und Diakonie zusammen. Ihre Aufgabe wird sein, eine unabhängige und professionelle Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in Landeskirche und Diakonie zu gewährleisten und über deren Ablauf sowie Ergebnisse Transparenz herzustellen.

Es ist höchste Zeit, dass die unabhängige Aufarbeitungskommission ihre Arbeit aufnehmen wird. Wir können als Landeskirche sehr dankbar sein, dass sich Menschen gefunden haben, die mit ihrer Expertise und ihren Erfahrungen hier aktiv werden.



Ein Jahr nach der Veröffentlichung der ForuM-Studie haben wir im Umgang mit sexualisierter Gewalt als Landeskirche und Diakonie einen Lernweg zurückgelegt. Sexualisierte Gewalt erschüttert Kirche, Diakonie und die Theologie in ihren Grundfesten. Auch in diesem Feld ist deutlich: Eine allzu selbstgewisse Kirche muss Risse bekommen.

Dennoch muss ich hier und heute immer noch sagen: Wir haben noch viel vor uns, um zu einem betroffenengerechten und sensiblen Umgang mit sexualisierter Gewalt zu kommen. Es bleibt eine Herausforderung, an allen Stellen genau hinzusehen, Herz und Verstand zu öffnen für die Gewalt, die Menschen in der Diakonie und in der Kirche zugefügt wurde und auch noch zugefügt wird, und entsprechend zu handeln.



Dazu gehört die Neuerung, dass auch die, die als Ehrenamtliche in ein Amt gewählt wurden, nach Übernahme ihres Ehrenamtes innerhalb eines Jahres ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis vorlegen müssen, eine Schulung nach den Regelungen zum Schutz vor

sexualisierter Gewalt absolvieren müssen und eine entsprechende Verpflichtungserklärung abzugeben haben. Damit wird das, was in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als „Alle-Achtung“-Schulungen schon lange eine Selbstverständlichkeit ist, auf alle Ehrenamtlichen in Leitungsverantwortung und auch im Seelsorgedienst ausgeweitet. Diese Schulungen sind Ausdruck eines nötigen Kulturwandels in unserer Kirche – vom Wegsehen zum Hinsehen. Sie sind nicht Ausdruck einer Kultur von Misstrauen, sehr wohl aber die Ermöglichung von Vertrauensräumen. Auch alle Mitarbeitenden des Evangelischen Oberkirchenrats und des Diakonischen Werks werden im Laufe dieses Jahres eine solche Schulung erhalten.



Ob ehrenamtlich oder hauptamtlich: Wer Leitungsverantwortung in der Evangelischen Kirche hat, nimmt diese auch dadurch wahr, dass er und sie ernstnimmt, dass die Wahrnehmung von sexuellen (und anderen) Übergriffen eines sensiblen Blicks bedarf. Damit die Menschen, die von solchen Übergriffen betroffen sind, ermutigt werden, das nicht wegzuwischen oder gar ins Schweigen verbannt werden.

Der Missbrauch von Macht, der sich als sexualisierte und als geistliche Gewalt zeigt, verlangt einen Umgang und eine Reflexion auf verschiedenen Ebenen – kirchenpolitisch, im direkten Gespräch mit Betroffenen, durch bessere Verfahren, damit ihnen Recht und Gerechtigkeit widerfahren, und nicht zuletzt durch theologische Reflexion. Dabei muss sich auf allen Ebenen zeigen, dass die Kirche als verwundbarer Leib Christi verletzliche Kirche ist, erschüttert und erschütterbar. Die Kirche ist keine *societas perfecta*, sondern sie ist Kirche unter der Macht der Sünde, angewiesen auf Gottes zurechtbringende Gerechtigkeit und erlösende Gnade.

Theologie kann und darf die Massivität der Erfahrungen von Betroffenen und Schuld und Versagen von Verantwortlichen in Kirche und Diakonie nicht theologisch „wegerklären“. Aber es braucht auch die theologische Auseinandersetzung. Die Kirche ist leidempfindlich – also: empfindlich für das Leid –, weil Jesus Christus ihr Zentrum ist. Seine Wunden und seine Verwundbarkeit bezeugen die Affizierbarkeit Gottes und weisen zugleich über Gewalt und Leid hinaus.

Dass wir „durch seine Wunden geheilt sind“ (1 Petr 2, 24), bedeutet auch, dass es Wege der Überwindung von Gewalt und Leid gibt und geben kann, auch wenn es sein kann und oft so sein wird, dass vollständige Heilung und die Zurechtbringung und Aufrichtung von Recht und Gerechtigkeit Sache des eschatologischen Heilshandelns Gottes und des göttlichen Gerichts sind. Damit soll mitnichten einer Verschiebung von an Gerechtigkeit orientierten Verfahren auf den sprichwörtlichen Sankt-Nimmerleins-Tag das Wort geredet werden, sehr wohl aber gesagt sein, dass das Gewicht des Themas und die Dramatik auch darin bestehen, dass für die Betroffenen von sexualisierter Gewalt die traumatischen Folgen und die tiefen Wunden oft ein Leben lang nicht heilen.



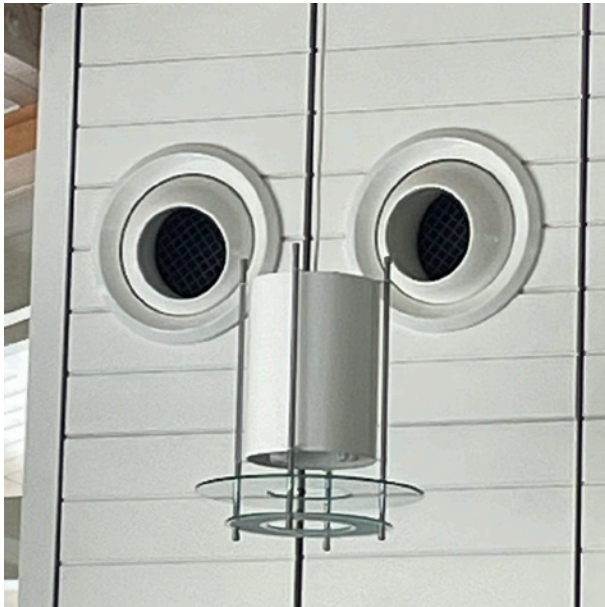
In theologischer Hinsicht ist das eschatologische Gericht der Ort, an dem Recht aufgerichtet, die Geschundenen und die Täter zurechtgebracht werden, und an dem sich beides in besonderer Weise zeigt: Gottes Barmherzigkeit für den Menschen, der mit Blick auf polyphon gelebtes Leben immer sowohl gerechtfertigt als auch Sünder ist, und Gottes Gerechtigkeit und Recht schaffendes Handeln mit Blick auf die Schuldkonstellationen, in denen Menschen in konkreten Situationen waren und sind. Weil es die Aussicht gibt, dass das, was hier nicht zurechtgebracht werden und heilen kann, im Gericht Gottes einen Ort findet, sind jegliche Versuche, Aufarbeitung als Ganzes irgendwann als erledigt zu betrachten, zum Scheitern verurteilt. Einzelne Maßnahmen und Aspekte von Aufarbeitung können zwar sehr wohl erledigt, optimiert, angegangen werden (und müssen es auch!), aber das Geschehene und das Geschehene Unrecht haben bleibende Folgen für die Betroffenen und für die Kirche und können deswegen nie erledigt und abgearbeitet sein.

Der Beschluss von konkreten Maßnahmen als Konsequenzen aus den Erkenntnissen der ForuM-Studie durch die Synode der EKD in Würzburg ist ein richtiger und wichtiger Schritt und zeigt in seiner Bandbreite, von einem Kulturwandel über vertiefte theologische Reflexion bis zur Schaffung einer Ombudsstelle und der Überarbeitung der Gewaltschutzrichtlinie, wie vielschichtig die Konsequenzen sein müssen.



Sexualisierte Gewalt und die mit ihr einhergehenden zerstörerischen Dynamiken, die sich sowohl für die betroffenen Personen zeigen als auch im System Kirche insgesamt, nötigen zu einem selbstkritischen Blick darauf, wo und wie die Kirche und die kirchenleitenden Organe immer wieder der Gefahr unterliegen, doch die „bessere Kirche“ sein zu wollen, die das moralisch Richtige tut oder jedenfalls davon spricht und dazu ermahnt – in bester Absicht und doch mit der Gefahr, die Macht der Sünde zu übersehen. Es kann auch eine Gefahr darin liegen, das Richtige tun zu wollen und dabei blind und taub zu werden für die Wucht dessen, was sexualisierte Gewalt anrichtet,

sowohl und in erster Linie im Leben der Betroffenen, und dann auch in der Dynamik, die im Umgang damit entsteht. Wer ganz genau weiß, was jetzt das Richtige ist und was „die Betroffenen“ wollen, der muss nicht mehr hinhören, sitzt möglicherweise Klischees auf und kann sich den Schmerz und die Wunden, die Wut der Betroffenen vom Leib halten. Aber darum kann und darf es gerade nicht gehen!



Der Umgang mit Schuld und Sünde und das Ringen um Erlösung aus der Verstrickung der Sünde stehen im Zentrum der Botschaft und des Wirkens Jesu. Der Umgang mit Schuld ist nicht nur im individuellen Leben herausfordernd, er fordert insbesondere die Kirche als Institution heraus. Teil des Umgangs mit Schuld ist seit Pilatus auch die Versuchung, die eigenen Hände in Unschuld waschen zu wollen, sich der Schuld und der Verantwortung entledigen zu wollen, auf die Anderen oder die Verhältnisse zu zeigen, die für das eigene Versagen verantwortlich seien.

In den Verstrickungen in Schuld und Sünde, im Angesicht der Mächte und Gewalten und

angesichts abgrundtiefer Verletzungen verschärfen alle Versuche von Verantwortungsträger*innen, die eigenen Hände in Unschuld zu waschen, das Problem.

Erst, wenn wir die komplexen Zusammenhänge in aller Nachdenklichkeit erfassen, wenn wir dabei bleiben, genau hinzusehen und auf das schnelle Urteil und die eilige Bemühung, auf der richtigen Seite zu stehen, verzichten, erst dann gibt es eine Chance, die abgrundtiefen Kreisläufe, die Seelen und Leben von Menschen zerstören, zu durchbrechen. Wohl-gemerkt: Der Verzicht auf das schnelle Urteil bedeutet gerade nicht, im konkreten Fall zögerlich zu handeln oder die Dinge zu verschleppen oder gar zu vertuschen. Wo, wenn nicht in der Kirche, müsste der nüchterne Blick auf Fehler und Versagen, aber auch auf die Macht der Sünde das Handeln prägen und demütig machen?

Die Kirche unter der Macht der Sünde ist verletzte Kirche. Sie zeigt und erweist ihre Glaubwürdigkeit darin, dass sie dem Erlebten und Erlittenen von Betroffenen nicht ausweicht, sondern es sich zu Herzen nimmt und entschieden handelt – im Wissen um die Brüchigkeit und die Verletzlichkeit, um die Vorläufigkeit und darum, dass sich zwar Maßnahmen erledigen lassen, dass aber der Skandal von sexualisierter Gewalt in der Kirche nie erledigt sein wird.

V. Sich überraschen lassen von unerwarteten Gesichtern von Kirche. Von Unternehmer*innen der Hoffnung und von Entrepreneuren des Glaubens

Ich bin davon überzeugt, dass wir als Landeskirche an einer Schwelle stehen. Einerseits folgen unsere Strukturen immer noch weithin

denen einer behördlich organisierten Institution mit eingespielten, aber mitunter ziemlich starren und oft immer noch sehr bürokratielastigen Abläufen. Andererseits erfordern nicht nur die veränderten Rahmenbedingungen, sondern auch und vor allem das Wesen der Kirche ein deutlich beweglicheres Agieren. Ob bei den Projekten, die sich um die Innovationsförderung beworben haben, oder bei Umbauten in Kirchenbezirken und dem Sinn für die Bedeutung von unerwarteten Gesichtern der Kirche – es braucht Entrepreneur*innen des Glaubens, Unternehmer*innen der Hoffnung. Dabei halte ich weniger die Frage, wer das Risiko trägt, für die entscheidende. Vielmehr ist der entscheidende Punkt die ermöglichende und lösungsorientierte Haltung, die gute Unternehmer*innen ausmacht.



Unternehmer*innen, nicht nur im Startup-Bereich, zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein inhaltlich orientiertes Ziel haben. „Mein Ziel war es, das beste Produkt zu entwickeln, mit dem ein konkretes technisches Problem zu lösen ist. Das Ziel ist nicht in erster Linie, viel Geld zu verdienen. Der Motor für mein

unternehmerisches Handeln ist, das beste Produkt zu entwickeln.“ Das sagte mir vor Jahren der Gründer eines inzwischen weltweit agierenden mittelständischen Unternehmens für Mess- und Regeltechnik. Ein anderer Unternehmer eines anderen Familienunternehmens bringt es so auf den Punkt: „Das Geheimnis unseres Erfolgs? Mich treibt an, dass wir am Abend besser sein müssen, als wir am Morgen angefangen haben.“



Insbesondere Familienunternehmen stehen vor vergleichbaren Aufgaben wie unsere Landeskirche: Es gibt ein traditionsreiches Produkt, gewissermaßen eine etablierte Marke, und täglich neu die Frage, wie das Unternehmen nachhaltig in die Zukunft geführt werden kann. Unternehmerisch zu denken bedeutet, eine Vision und Idee zu haben, die über das heute Mögliche und Machbare hinausgeht – und alles darauf zu setzen, nach Wegen zu suchen, dass diese Vision Wirklichkeit wird.

Das kann dann auch bedeuten, dass wir eine flexiblere und damit Fachkräfte anziehendere Gehaltsstruktur entwickeln und es wagen, von der Aufgabe her zu denken und nicht vom Dienstalter. Es kann auch bedeuten, dass wir

noch sehr viel konsequenter auch darauf den Blick richten, wie wir Mittel generieren und Partner gewinnen, um unsere Aufgaben auch dann erfüllen zu können, wenn der Haushalt es nicht mehr in Gänze hergibt.



Als Kirche sind wir immer und unserem Wesen nach ausgerichtet auf die Verheißung dessen, was noch kommt: das Reich Gottes. Diese Vision müssen nicht wir wirklich werden lassen. Sie wird wirklich werden mit, trotz oder in der Kirche als von dieser Hoffnung motivierten und getragenen Gemeinschaft.

Aber: Im Horizont dieser Vision unternehmerisch Kirche zu sein bedeutet, dass wir noch radikaler und selbstkritischer unsere Strukturen und unser Handeln auf allen Ebenen daraufhin befragen, ob sie dem Ziel dienen, das Evangelium strahlkräftig zu bezeugen. In organisatorischer Hinsicht müssen wir als Landeskirche uns sehr viel mutiger als Raum der Ermöglichung verstehen.

Ganz sicher wird die Landeskirche in ihrer Organisation nicht von einer Kirchenbehörde zum Startup. Das ist auch nicht nötig. Schließlich liegt der Start der Kirche schon eine ganze Weile zurück. Aber wenn es nicht gelingt,

auch in den Organisationsformen und Strukturen den Geist der Freiheit und die nicht tot zu kriegende Hoffnung darauf, dass es morgen besser ist als heute, zu implementieren, dann müssen wir uns als Leitungsverantwortliche in der Kirche zu Recht die Frage stellen lassen, wie es um unser Hoffen und Glauben steht.

Unsere Kirche braucht Menschen, die aus der Kraft des Glaubens – als öffentlich bekanntem und persönlich gelebtem – leben, die dafür stehen, ihn feiern und die ernstmachen damit, dass das Beste in der Kirche und in der Welt noch vor uns liegt. Ob das nun Entrepreneur des Glaubens sind oder einfach unverbessert Hoffende und mutig Handelnde – daran wird es nicht hängen. Am Tun aber schon. Und daran, dass auch über diese Fragen geredet, gerungen und gestritten wird.



VI. Worauf es jetzt ankommt. Wie wir zu Entscheidungen kommen

Für die konkreten und einschneidenden Haushaltsentscheidungen, die wir vorbereiten müssen und die Sie als Landessynode treffen müssen, hilft die Neugier, die nicht nur

#randomfaces, sondern vielleicht auch Gottes Handeln in anderen Menschen und an ungewohnten Orten entdecken lässt.



Beim Besuch im Ankunftszentrum im Heidelberger Patrick Henry Village hat uns der Seelsorger davon erzählt, wie viele Geflüchtete kaum eine Chance haben, in einer christlichen Gemeinde bei uns Fuß zu fassen. Das ist besonders schlimm für die, die zum Christentum konvertiert sind, die nach Deutschland gekommen sind in der Erwartung, in ein christliches Land zu kommen – und dann gerade in christlichen Gemeinden keinen Fuß in die Tür bekommen. Weil niemand auf sie zugeht. Weil sie eher beäugt als willkommen geheißen werden. Dass das auch die Erfahrung von vielen Menschen ist, die neu in eine Gemeinde oder einfach mal nur in den Gottesdienst gehen, haben mir etliche nach dem Gottesdienst erzählt, in dem ich von der Erfahrung des Seelsorgers im Ankunftszentrum erzählt hatte. Gastliche Kirche müssen wir an vielen Stellen erst noch werden.

Dabei geht es um äußere und vor allem um innere Gastfreundschaft. Dann ertragen wir Menschen nicht nur, sondern empfangen sie wirklich.

Mit einer Haltung von innerer Gastfreundschaft begegnen wir Menschen nicht nur oberflächlich, sondern öffnen uns für sie – mit ihrer Geschichte, ihren Fragen, ihren Hoffnungen. Dann sind wir als Kirche nicht geschlossene Gesellschaft, sondern ein Tisch, an dem immer Platz für einen Gast ist.

Die Offenheit für das, was es zu entdecken gibt mit denen und durch die, die neu zu uns kommen, hilft dazu, informiert, bedacht und besonnen Entscheidungen zu treffen, die uns auch dabei helfen, Spielräume für das Neue und das Unerwartete offenzuhalten.

Mit den Kirchenwahlen am Ende dieses Jahres richtet sich der Blick auf die, die Kirche gestalten und Freiräume für Gottes Geist finden wollen. Zugleich befinden wir uns gerade in den Zukunftsprozessen beständig in der Spannung zwischen Steuerung und Leitung, strategischen Grundentscheidungen und dem für unsere Kirche konstitutiven Aufbau von den Gemeinden her. Mit den sich zunehmend findenden Kooperationsräumen stellt sich die Frage noch deutlicher, wie es gelingt, sowohl die identitätsprägenden Orte und Präsenzen von Kirche, die sozialräumlich definiert sind, zu gestalten und gleichzeitig den Blick zu weiten. Wer kann welche Aufgabe für die anderen im Kooperationsraum übernehmen? Wer ist so frei, es für andere zu tun? Wie gelingt der Verzicht darauf, um sich selbst zu kreieren?

Wir müssen uns auch fragen: Bei welchen Aufgaben ist es essenziell, dass wir sie als badische Landeskirche in eigener Verantwortung und eigenfinanziert tun? Welche Aufgaben können wir mit anderen gemeinsam tun, durch andere stellvertretend tun lassen oder auch weglassen? Eine Leitperspektive könnte hier sein, dass es bei den Aufgaben, die mit Qualitätssicherung oder auch Aus-, Fort- und Weiterbildung zu tun haben, weder zukunfts-fähig noch sinnvoll ist, dies länger in landeskirchlichen Alleingängen zu tun.

Hier braucht es aus meiner Sicht den weiteren Ausbau von Kooperationen mit verschiedenen Landeskirchen oder auch EKD-weit und ökumenisch, die entweder Mitfinanzierung sichern oder es ermöglichen, dass wir als Evangelische Landeskirche in Baden uns von Aufgaben trennen.



Da hingegen, wo es darauf ankommt, dass die badische Prägung, die Beziehungspflege zu den Mitgliedern der badischen Landeskirche oder auch die Sichtbarkeit eines badischen Profils zum Tragen kommen, wird es weiter wichtig sein, dass wir die Aufgaben selbst übernehmen.

Wir stehen mit der Transformation der Kirche nicht vor einem weißen Blatt und einem brachliegenden Acker, sondern das, was wir entscheiden und konzipieren, trifft auf eine sehr vielgestaltige Form von Kirche. Dennoch werden wir nur dann unserer Budgetverantwortung gerecht, wenn wir im Licht des Dreiecks von Auftrag, Wirksamkeit und Effizienz unsere Handlungsfelder kritisch unter die Lupe nehmen. In diesem Licht können und müssen wir dann mutig und zuversichtlich auch das lassen, wofür wir keine Ressourcen oder alternative Finanzierungswege haben.

VII. Fazit: Von überraschenden Erkenntnissen mit Gottes Geschichte, Schmunzeln und neuen Entdeckungen. Seht, welch ein Mensch!

Auch an zerbröselnden Häuserfassaden, verrosteten Klingelschildern und auf Mülleimern lassen sich bei genauem Hinsehen #randomfaces entdecken. Das Entscheidende für mich ist das Schmunzeln, das sie provozieren, und die Entdeckerinnenfreude, die sie jedenfalls bei mir auslösen.

Als Pilatus sein „Seht, welch ein Mensch!“ gesprochen hat, hat er nicht ein erfolgreiches Optimierungsprogramm hinter sich gebracht, sondern er erkennt, dass dieser Mensch mit Dornenkrone und den Spuren von Beschämung und Verzweiflung, dass genau dieser Mensch Gottes Sohn ist. Er erkennt Gott in ihm, auch wenn es ihm so gar nicht ins Konzept passt!

Der Weg geht weiter. Für Jesus ging er durch Dornen und erst einmal in einen schmerzhaften Tod, belacht und verhöhnt. Am Ende hat Gott ihn von den Toten auferweckt.

Die Entscheidungen, die wir zu treffen haben, mögen schmerzhaft sein. Aber es sind nicht Entscheidungen über Tod und Leben. Es wird weder der Vorhang im Tempel zerreißend, noch werden sich im großen Getöse die Gräber auftun und die Erde beben.

Unser Auftrag ist sehr viel bescheidener: mit einem klaren Blick für die Zukunft mutig Entscheidungen zu treffen. Entscheidend bleibt, dass wir „Kirche für andere“ sind, nicht für uns selbst.

Den Raum dafür öffnet Gott mit mitunter auch überraschenden Gesichtern.

#randomfaces eben.

